

Annette Schavan

Ist das gerecht?

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1 – 16)

Fastenpredigt am 6. April 2014 im Münster in Esslingen

Wenn es nach uns geht, dann ist das nicht gerecht: Für einen ganzen Arbeitstag genauso viel Lohn zu bekommen, wie für eine einzige Arbeitsstunde. Da ist doch klar, dass die murren, die den ganzen Tag in der Hitze geschuftet haben. Und vermutlich waren die, die in der letzten Stunde gekommen waren, ziemlich überrascht.

Aber der Reihe nach:

Jesus erzählt ein Gleichnis. Er beschreibt das Himmelreich. Er erklärt, wie es werden wird – das, was sich uns auf Anhieb nicht erschließt; uns nicht und den Menschen damals auch nicht; weshalb ihn die Pharisäer auch von Anfang an nicht mögen: Die Pharisäer nicht, die Rigoristen nicht und auch all jene nicht, die ängstlich um ihr Maß und ihre Ordnung besorgt sind.

Mit unserer Logik passt das ja auch nicht zusammen, was er da erzählt. Unsere Logik besagt: Wer viel arbeitet, muss auch mehr bekommen als der, der wenig arbeitet. Das finden wir gerecht: Jedem nach seiner Leistung. Deshalb schließen wir Arbeitsverträge, in denen wir den Lohn und die zu leistende Arbeitszeit festhalten. Zumal dann, wenn es um die gleiche Arbeit geht – in diesem Fall die schwere Arbeit im Weinberg. Die können wir uns hier in Esslingen – in einer Stadt mit vielen Weinbergen – gut vorstellen. Wir wissen, im Weinberg wartet harte Arbeit.

Der zweite Blick auf den Verlauf der Geschichte sieht schon differenzierter aus: Am frühen Morgen sucht der Weinbergbesitzer Arbeiter aus, die in seinem Weinberg arbeiten sollen. Er vereinbart mit ihnen einen Denar Lohn für den Tag. So ist es vermutlich üblich gewesen. Aber auf dem Markt stehen noch viele, die gerne arbeiten würden und nicht zum Zuge kommen. Sie hatten auch die Hoffnung, heute könne es klappen, und gehen dann doch leer aus. Jeweils um die dritte, die sechste und die neunte Stunde sieht der Weinbergbesitzer, dass da immer noch welche auf dem Markt stehen und auf Arbeit hoffen. Wer so lange ausharrt, der braucht sie wirklich dringend. Und er gibt sie ihnen. Sie haben schon befürchtet, ohne Lohn nach Hause zu kommen. Er gibt ihnen Arbeit, wenn auch später als denen am frühen Morgen. Sie bekommen von ihm, was sie brauchen, nicht, was ihnen nach menschlichem Ermessen zusteht. Warum soll jemand Arbeiter einstellen, wenn er sie nicht unbedingt braucht? Und der Hinweis, sie bräuchten Geld, passt nicht in eine Ordnung vernünftigen Wirtschaftens in einem Unternehmen. Das – so kann man sagen – verteuert die Lohnkosten, die in jedem Betrieb,

auch im Weinberg, am Ende das Produkt, den Wein, verteuern und im Wettbewerb unattraktiv macht.

Die Ordnung, von der Jesus spricht, ist eine andere: Da bekommen wir nicht, was wir verdient haben, sondern wir bekommen, was wir brauchen. Der Besitzer des Weinberges hat dafür Gespür, fühlt sich dafür verantwortlich. Er rechnet nicht nach menschlichem Maß und unternehmerischer Vernunft; er zeigt Achtsamkeit für das, was nottut. Er mutet denen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, etwas zu. Und er ist ihnen gegenüber zugleich verlässlich. Er sagt nicht, weil im Laufe des Tages noch so viele Arbeiter hinzugekommen sind, muss ich euch den vereinbarten Lohn kürzen, um alle bezahlen zu können. Er hat mit ihnen einen Denar vereinbart, und den bekommen sie auch. Aber die anderen mit den wenigen Arbeitsstunden bekommen ihn auch. Und er fügt hinzu: „Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein.“ Das ist so ein Satz aus dem Neuen Testament, der in unsere landläufige Sprache Eingang gefunden hat. Er gefällt uns eigentlich. Wir verwenden ihn, meist augenzwinkernd, wenn jemand glaubt, zu den Ersten aufgrund seiner Leistungen oder seiner Bedeutung zu gehören.

Dieser Satz passt zu der Aufforderung, die wir am Beginn der österlichen Bußzeit hören: Die Rede von der Umkehr. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das im Matthäusevangelium steht, ist so ein konkretes Beispiel für das, was gemeint ist, wenn wir am Beginn der österlichen Bußzeit hören: „Kehrt um.“ Das kann auch so viel heißen wie: Achtet auf mehr als eure Ordnung, bewegt euch und glaubt nicht nur an eure Leistung und an das, was ihr meint, dass es euch zusteht.

Zu den Erinnerungen am Beginn der österlichen Bußzeit gehört die an unsere Vergänglichkeit. Vom Staub ist die Rede, von dem wir kommen und zu dem wir werden. Dieses Bild erinnert an unsere Grenzen und an die Begrenztheit menschlichen Lebens. Wir erfahren unsere Grenzen immer wieder. Sich dagegen zu wehren, ist zwecklos. Niemand kann sich Grenzenlosigkeit verdienen. Gleichwohl ist der Weg auf Ostern hin auch der Weg der Erfahrung von neuem Maß und neuer Qualität.

An einem der letzten Sonntage haben wir die Geschichte von der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Brunnen gehört. Auch das ist eine Geschichte über ein neues Maß im Umgang miteinander. Damals sprachen Juden nicht mit Samaritern. Vor allem sprach ein jüdischer Mann keine samaritanische Frau an. Das verstößt gegen die Ordnung. Hinzu kommt, dass Jesus der Frau lebendiges Wasser anbietet, obwohl er kein Schöpfgefäß hat. Am Ende des Gespräches ahnt die Frau, dass Jesus ihr eine besondere Botschaft mit auf den Weg gibt. Er wird ihr die Last nicht nehmen können, immer wieder mit ihrem Schöpfgefäß Wasser zu holen. Er deutet ihr aber an, dass er von einem Wasser spricht, das ihr Leben verändert, und eine neue Kraft entsteht, aus der sie in ihrem Alltag schöpfen kann.

Die österliche Bußzeit meint jene Zeit, in der Neues aufscheint. Wir beginnen zu ahnen, dass es um eine andere Lebensperspektive geht, die wir uns nicht erarbeiten können mit den Maßen unserer menschlichen Ordnungen, die vielmehr aus Achtsamkeit entsteht. Welche Bedeutung die Rede Jesu hat, können wir auch daran ermessen, wann er dieses Gleichnis erzählt. Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem. Er weiß – und seine Jünger ahnen es –, dass das ein schwerer Weg sein wird. Sie werden ihn in Jerusalem mit Hosianna-Rufen empfangen. Wenige Tage später ist davon nicht mehr die Rede. Dann schreit die Menschenmasse: Kreuzige ihn! Sie empfinden ihn als einen Ruhestörer. Er ist für sie einer, der die bestehende Ordnung stört. Das verunsichert sie. Er redet Unverständliches. Er achtet ihre Ordnung nicht. Deshalb wollen sie ihn aus dem Weg räumen.

Die österliche Bußzeit ist eine Zeit der Ahnung einer neuen Ordnung, die unser menschliches Maß überschreitet. Unmögliches wird möglich. Das erfahren schließlich die Frauen am leeren Grab. Sie sind am frühen Morgen dorthin gegangen und finden den Leichnam Jesu nicht mehr. Sie erzählen gleich weiter, was sie erlebt haben. Das glaubt man ihnen aber nicht. So ist es in der zweitausendjährigen Christentumsgeschichte manches Mal gewesen. Die Quintessenz unseres Glaubens liegt in der Botschaft von Karfreitag bis Ostern. Die Botschaft von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi hat Menschen zu allen Zeiten bewegt und zugleich immer wieder Zweifel aufkommen lassen, wie das denn möglich sein soll.

Landläufig nennen wir die österliche Bußzeit auch Fastenzeit. In den Illustrierten lesen wir von manchen Vorschlägen für diese Zeit. Da gibt es auch Fastenvorschläge aus eher weltlichen Gründen. Immer ist von Entlastung die Rede. Das Bild passt gut. In diesen Wochen schaffen wir Raum für das Wesentliche und entlasten uns von den vielen Möglichkeiten der Ablenkung. Wir richten den Blick auf das neue Maß, die neue Dynamik und die neue Qualität, von der Jesus spricht, wenn er das Himmelreich erklärt.

Unsere Ordnungen und unser Verständnis von Lohn und Leistung sind vorläufige Ordnungen. Sie machen unsere menschlichen Verhältnisse übersichtlich, aber sie sind nicht alles. Es gibt die andere Ordnung, von der Jesus spricht. Die schließt auch jene ein, die am Morgen keine Arbeit finden. Wenn wir das übertragen, dann stoßen wir auf die, die in unseren Ordnungen ausgeschlossen bleiben.

Papst Franziskus richtet den Blick der Christen auf die Armen, die Ausgeschlossenen, auf die, die aus unseren Ordnungen herausfallen. Ein besonders bewegendes Beispiel nennt er in Lampedusa, wenn er uns an das Schicksal der Flüchtlinge aus Afrika erinnert. Er hat davon gesprochen, dass wir in Europa das Weinen verlernt haben, uns die Empathie fehlt, am

Schicksal dieser Menschen Anteil zu nehmen. Er erinnert uns daran, dass niemandem etwas genommen wird, wenn wir uns für ein neues Maß im Umgang miteinander entscheiden.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg muss nachdenklich machen. Das Leben besteht nicht nur aus dem, was wir uns verdienen können. Wir müssen jetzt nicht gleich unsere Arbeitsverträge abschaffen. Wir werden unsere vorläufigen Ordnungen auch nicht rasch für ungültig erklären. Wir sollten aber zur Kenntnis nehmen, dass wir Verantwortung tragen für die, die in Armut leben und ausgeschlossen sind. In unserem Land trägt dafür eine Solidargemeinschaft Sorge, die gesetzlich geregelt ist. Aber wir sind nicht alleine auf der Welt. Menschen kommen zu uns, die in ihren Ländern keine Solidargemeinschaft haben, die arbeiten und für ihr Leben Verantwortung übernehmen möchten. Manchmal wirken wir so, als würden wir mehr Kreativität investieren darin, uns vor ihnen zu schützen als ihnen zu helfen. Am Ende aber werden wir gefragt werden, was wir für jene getan haben, die in Not sind. In ihnen begegnen wir Jesus selbst. Daran erinnert uns Papst Franziskus, wenn er sich eine arme Kirche wünscht, die auf der Seite der Armen steht.

Die österliche Bußzeit ist die Zeit der neuen Lebensmöglichkeiten; wir sollen uns vertraut machen mit dem, was am Ende zählt. Wir sollen Raum schaffen für die zentralen Fragen unseres Lebens, für Achtsamkeit und Kreativität im Umgang mit unseren Ordnungen, um sie zu öffnen für die, die ausgeschlossen sind.

Das wünsche ich uns für diese österliche Bußzeit: Dass sie uns die Augen öffnet für die, die in Not sind, und wir uns konzentrieren auf ein Verständnis von Gerechtigkeit, das unser menschliches Maß auf jene richtet, die bislang ausgeschlossen sind.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete österliche Bußzeit.